

TITUS SIMON

**ZWEI
TRAUEN SICH WAS**

ROMAN

Oertel+Spörer

*An einem perfekten Tag ist man ganz bei sich.
Man schadet niemandem
und wird von niemandem behelligt.*

Wim Wenders

LINDA UND IHRE ENTOURAGE

Vor einigen Wochen hatte Linda van der Grinten ihren dritten Ehemann begraben. Diese Feststellung konnte irritieren, suggerierte sie doch, dass auch die beiden ersten Ehemänner bereits verstorben waren. Jedoch erfreuten sich diese, soweit man um deren Verbleib und Befinden überhaupt wusste, bester Gesundheit.

Wer erlebt hatte, wie sich Linda um ihren kranken Ehemann gekümmert hatte – und eine ganze Reihe guter Freundinnen hatte daran Anteil genommen oder zumindest Kenntnis erhalten – musste zu dem Schluss gelangen, dass dies trotz beider fortgeschrittener Alter in einer Atmosphäre größtmöglicher gegenseitiger Zuneigung geschehen war. Und dieser Eindruck trog nicht. Linda hatte einen erheblichen Teil ihres Vermögens in Therapien einer seltenen krebsähnlichen Bauchspeicheldrüsenerkrankung investiert, denen sich ihr dritter Mann Ernst Krämer in der Hoffnung unterzog, noch länger als die wenigen Monate zu leben, die ihm von mehreren Spezialisten unisono als maximal mögliche Lebenserwartung prognostiziert worden waren.

Linda van der Grinten und ihr dritter Mann hatten sich vor ihrer Eheschließung darauf verständigt, dass jeder seinen bisherigen Namen behielt. Linda führte den Namen ihres zweiten Mannes. Er passte hervorragend zu ihren schulischen, künstlerischen und gesellschaftlichen Aufgaben. Der Großteil ihres nicht unerheblichen Vermögens stammte allerdings aus dem Zugewinn ihrer ersten Ehe. Fritz Weihrauch hatte mit Börsen- und Immobiliengeschäften Millionen verdient. Und da sie bei ihrer Eheschließung das wirtschaftliche Fundament

zweier Arbeiterkinder aufwiesen, denen die Bildungsexplosion der Sechziger- und Siebzigerjahre einen Hochschulabschluss ermöglicht hatte, war der ihr letztendlich zugefallene Zuggewinnanteil gewaltig gewesen, auch wenn sich Fritz Weihrauch erfolgreich darum bemüht hatte, wenigstens Teile seines beachtlichen Vermögens zu verschleiern.

Ernst Krämer hatte seinerzeit die Annahme des Namens Van der Grinten strikt abgelehnt. Er sah ihn richtigerweise auf einen früheren Partner seiner Frau zurückgehend und wollte zudem in seiner eigenen Familie nicht noch mehr Irritationen hervorrufen, als die, die seine im fortgeschrittenen Alter vollzogene zweite Ehe bei seinen beiden erwachsenen Töchtern ausgelöst hatte. Zudem wäre es ihm als ein Akt der Hochstapelei erschienen, sich über seine Frau den Adelstitel eines ihrer früheren Ehemänner anzueignen.

Ernst Krämer hatte gekämpft. Und er war Linda sehr dankbar dafür gewesen, dass sie zur Finanzierung neuester Heilmethoden ein Appartement verkauft hatte. Auf dem langen und steinigen Weg der verschiedenen Therapien hatten sich Höhen und Tiefen abgewechselt. Hoffnung kam auf, wenn Kontrolluntersuchungen einige Skalenpunkte günstiger ausfielen als beim letzten Mal. Und sie wich beider Verzweiflung, wenn die darauffolgende Untersuchung einen gegenteiligen Verlauf offenbarte.

Am ersten Todestag ihres Mannes hatte Linda van der Grinten den Frauenstammtisch zu sich eingeladen, der letztendlich die um wenige später Hinzugestoßene erweiterte frühere Mädchenclique aus den letzten Gymnasialjahren umfasste. Sie hatten sich als frühe Feministinnen gesehen, die sich bereits in ihrer Schulzeit zum Geburtstag ein Jahresabonnement der damals neu auf den Markt gekommenen Zeitschriften »Courage« oder »Emma« schenken ließen.

Die Clique war zusammengeblieben und im Begriff, sich im Alter wieder öfter zu treffen als in jenen Jahren, in denen die meisten ihre Energie in die Familie, in Beziehungen oder in den Beruf fließen ließen.

Alina war dabei, die später den wesentlich älteren Süßwarenfabrikanten Franz Brunner geheiratet hatte und nur kurze Zeit nach Lindas erster Scheidung Witwe geworden war. Im Unterschied zu dieser hatte Alina Brunner nicht mehr geheiratet. Sie widmete sich verschiedenen Ehrenämtern und der Betreuung ihrer zahlreichen Enkel, sah sich damit ausgefüllt und behauptete stets, keinen Mann an ihrer Seite zu vermissen.

Elke Roßhaupt hatte riskiert, eine Frauenweinhandlung in Heilbronn zu eröffnen. Sie schlug sich recht und schlecht mit einschlägigen Events durch und hätte wirtschaftlich wohl nicht überlebt, wenn ihr Alina und Linda nicht immer wieder diskret mit Krediten und Schenkungen zur Seite gestanden wären.

Edith Hofer gehörte diesem Kreis nur deshalb an, weil sie während der Schulzeit und in den ersten Jahren danach Lindas beste Freundin gewesen war. Sie war, wie auch Linda, Lehrerin geworden. Nach ihrer Hochzeit erntete sie aufgrund ihrer dem Mann entgegengebrachten Unterwürfigkeit oftmals heftige Kritik ihrer Freundinnen, was sie in ihrer schüchternen und zugleich naiven Art mit zum Teil als *aus der Zeit gefallen* empfundenen Bemerkungen über Geschlechterfragen noch befeuerte. Linda nahm sie in diesen Debatten nicht in Schutz, signalisierte ihr aber auf andere Weise, dass ihre Freundschaft durch diese Kontroversen nicht in Mitleidenschaft gezogen wurde.

Auch Helene Birnkraut-Kaiser war regelmäßig bei diesen Treffen dabei, obwohl sie dafür eigens aus Freiburg anreisen musste. Aus der Sicht ihrer Freundinnen hatte sie *unter ihrem Niveau* geheiratet. Die Klassenbeste, die bei der Abiturfeier des Haller Mädchengymnasiums nahezu alle vergebenen Schulpreise abräumte, hatte sich während einer längeren Urlaubsreise, die ihr die Eltern nach dem Abitur spendiert hatten, in

Uli Kaiser verliebt, einen fröhlichen, überaus maskulin wirkenden Burschen. In ihren ersten Begegnungen fiel es ihm leicht, die fehlende *höhere Bildung* mit Witz und Schlagfertigkeit auszugleichen. Im Kreis der mitreisenden Freundinnen Helenes wurde er als einer eingeschätzt, *den man nicht von der Bettkante stoßen würde*. Uli Kaiser umwarb die etwas spröde, aber ungemein hübsche Helene mit einem rüden Charme, fordernd, aber nicht bedrängend. Er verfügte über ein hohes Maß an praktischer Intelligenz. Als baden-württembergischer Landesieger im Sanitärhandwerk hatte er sich erfolgreich um die Aufnahme in ein Programm beworben, das es jungen Handwerkern erlaubte, durch Europa zu reisen, um an verschiedenen Orten neue Erfahrungen bei der Mitarbeit in Handwerksbetrieben der jeweiligen Gastländer zu sammeln. Er hatte bereits die Schweiz bereist, war über Frankreich nach Spanien gelangt, wo er in der Tradition maurischer Handwerkskunst Techniken der Messing- und Kupferbearbeitung kennengelernt hatte.

Als er Helene in einem Londoner Hostel traf, war das Ende seiner einjährigen Reise nahe. Er wollte nach Schottland, hatte dabei eher touristische Absichten und nicht unbedingt das Ziel, sich noch bei einem weiteren Meister zu verdingen. Helene war fasziniert von seinen Plänen. Nachdem sie mit Uli die erste gemeinsame Liebesnacht verbracht hatte, konfrontierte sie ihre mitreisenden Freundinnen mit der Absicht, Uli nach Schottland zu begleiten. Zu deren Entrüstung verwies sie darauf, dass eine Reise zu dritt eine ohnehin von Konflikten bedrohte Konstellation sei. Bereits bisher habe mehrfach eine gegen zwei gestanden, weshalb sie nun gedenke, Uli nach Schottland zu begleiten.

Nach dieser Reise, die sie bei jeder späteren Rückschau als die schönste ihres Lebens bezeichnen würde, waren die beiden erst einmal getrennt. Helene nahm ihr Studium auf, Uli stieg in den väterlichen Sanitärbetrieb ein, den er erst ein Jahrzehnt später übernahm, um ihn dann zügig zu einem Unternehmen

mit fast fünfzig Mitarbeitern auszubauen. Helenes und Uli Wege kreuzten sich zwei Jahre lang nur gelegentlich. Doch Uli blieb hartnäckig, ohne die von ihm Begehrte zu bedrängen. Trotz des milden Gespöchts ihrer Freundinnen heiratete Helene diesen Mann schließlich mit dreiundzwanzig Jahren. Sie wurde schwanger, noch ehe sie ihren Abschluss an der pädagogischen Hochschule gemacht hatte, und begann in der Firma ihres Mannes mitzuarbeiten, der seine Überschüsse früh und weit-sichtig in Immobilien im Breisgau anzulegen begonnen hatte.

»Er hat ihr ihre Zukunft und ihre Entwicklung verbaut«, meinten einige der Freundinnen, die sich dabei vor allem auf eine verhinderte akademische Laufbahn bezogen. Helene sah das anders. Sie wäre mit ihrer Existenz durchaus zufrieden gewesen, hätte der *schöne Uli* nicht immer wieder Affären gehabt – gelegentlich sogar mit Kundinnen, denen er die Heizung, das Warmwasser und manchmal anderes besorgte. Helene behielt ihre Kränkung bei sich und entwickelte zum Leidwesen ihrer Freundinnen eine Familiendynamik, mit der es gelang, zumindest nach außen die Existenz einer heilen Welt vorzugaukeln, was insbesondere für ihre beiden Töchter schwerwiegende psychische Folgen hatte. Yvonne, die Ältere, flüchtete sich in die Magersucht. Und ihre jüngere Tochter Susanne entwickelte Männern gegenüber ein diffuses Miss-trauen, das sie an den Rand der Bindungsunfähigkeit führte.

Zum Treffen, zu dem Linda aus Anlass der ersten Jährgang des Todestages ihres dritten Mannes eingeladen hatte, war auch Angelika Bunge angereist, die schon gegen Ende ihrer Schulzeit in Lesbenkreisen verkehrte. Sie war seit sechs Jahren mit einer dreißig Jahre jüngeren Frau verheiratet, die in Basel ein gut gehendes Café ihr Eigen nannte. Der Zweck der Ehe war nicht so sehr der Ausdruck gelebter Partnerschaft. Sie war eher ein Akt, der das Erbe der wesentlich jüngeren Partnerin sicherstellen sollte. Die beiden hatten die Eheschließung einer ebenfalls möglichen Adoption vorgezogen, um eine letzterer

innewohnende Mutter-Tochter-Beziehung nicht in den Vordergrund zu rücken.

Angelika Bunge hatte zu ihren Freundinnen immer losen Kontakt gehalten. Aber ihre Prioritäten waren andere, was dazu führte, dass sie an den Zusammenkünften nur selten teilnahm.

Sie war als Letzte bei Linda eingetroffen. Die anderen saßen bereits beim Kaffee, hatten die Birnenmohnschnitten und den Käsekuchen der Gastgeberin ausgiebig gelobt. Zu betonen, dass sie die Kuchen selbst gebacken hatte, war nicht notwendig. Das wurde aufgrund ihrer bereits in jungen Jahren gezeigten Backleidenschaft vorausgesetzt und war auch stets zutreffend.

Die Freundinnen hatten sich ausschweifend begrüßt und die jüngsten Neuigkeiten ausgetauscht, die meist mit dem Sterben und den Krankheiten Altersgleicher oder den erfreulichen Entwicklungen der Kinder und Enkel zu tun hatten.

»Komm rein!«, begrüßte Linda die Neuangekommene. »Was für ein Mistwetter!«

»Das kann man wohl sagen«, erwiderte Angelika, die auf dem kurzen Weg von einem Gemeinschaftsparkplatz zur Haustür tiefend nass geworden war.

Linda reichte dem neuen Gast wortlos ein Handtuch, das sie von einem Stapel aus der in hellem Holz gehaltenen, ungewöhnlich ausladenden Garderobe entnahm.

»Danke. Sind die anderen schon da?«

»Du bist die Letzte.«

»Um Pforzheim herum sind immer Staus. Und vor dem Stuttgarter Tunnel steht man auch einige Zeit.«

»Kein Problem«, erwiderte die Gastgeberin.

Sie ging Angelika voraus. Die anderen begrüßten den Neuankömmling mit freudigem Hallo und kleinen Scherzen, die auch dokumentieren sollten, dass man Angelika trotz der seltenen Begegnungen noch immer zur Clique zugehörig betrachtete.

Statt einer weiteren Begrüßung fragte Edith von der Couch aus: »Bist du noch immer mit deinem Schokokeks zusammen?«

»Nicht jede ist so gestrickt wie du und lebt jahrzehntelang allein«, erwiderte Angelika spitz.

»Nun setz dich erst einmal!«, mahnte Linda. »Soll ich dir gleich einen Kaffee einschenken?«

Angelika nickte und fläzte sich auf den Sessel neben Elke, sah diese an und fragte: »Und, wie läufsts bei dir?«

»Privat oder geschäftlich?«

»Nun, uns interessiert beides. Das weißt du doch.« Um Zustimmung heischend schaute Angelika in die Runde.

»Du, es geht. In einer Region, die länger als ein halbes Jahrhundert für ihre gesichtslosen, qualitäts- und bouquet-schwachen Massenweine bekannt war, trifft man allmählich eine Klientel, die auf die Qualität von Weinen besonderen Wert legt.«

»Die besser Situierten von den Neckarhängen und vielleicht noch Lehrer und sonstige Beamte«, frotzelte Angelika.

»Du, die Kundschaft ist breit gefächert. Es sind Leute mit Geschmack, mit Lust auf etwas Besonderes. Und ...«, sie zögerte einen Moment, ehe sie fortfuhr, »... guter Wein muss nicht zwangsläufig teuer sein.«

»Und privat?«, hakte Angelika nach.

Ein freudiges, kaum wahrnehmbares Lächeln legte sich auf Elkes Gesicht. Linda meinte das Aufsteigen einer sanften Röte zu erkennen.

»Och ja«, sagte sie.

»Was heißt denn *och ja*?« Linda hatte zugehört. »Erzähl doch mal von deiner neuen Liebe, die du übers Internet kennengelernt hast.«

»Über das Internet?«, fragte Edith Hofer verwundert. »Da sitzt man doch nur Betrügern und Hochstaplern auf.«

»Dass du dich da nicht irrst«, säuselte Angelika.

»Hast du das auch mal probiert?«, fragte Edith.

Angelika Bunge zögerte kurz. »So habe ich meine Frau Jennifer kennengelernt. Ich wäre nie auf die Idee gekommen, eine so viel Jüngere in einer Kneipe oder auf einer Party anzubaggern.«

»Ging das über ein Sugar-Mommy-Portal?«, giftete Alina.

Angelika, die sich schon während ihrer gemeinsamen Schulzeit des Öfteren mit Alina in der Wolle gehabt hatte, schnaubte empört. »Natürlich nicht!«

»So was gibt es doch bestimmt in der Lesbenszene«, verteidigte sich Alina. »Zumindest meine ich davon gehört zu haben.«

»Du magst recht haben. So was gibt es bestimmt. Aber ich hatte nie die Absicht, die *Sugar-Mama* zu spielen, die eine junge Frau aushält. Im Übrigen«, fuhr sie fort, »wird der Begriff vor allem für Frauen im fortgeschrittenen Alter verwendet, die junge Männer aushalten. Und noch eines: Wenn es einem nicht gut geht, sollte man auf jeden Fall das Online-Dating lassen.«

»Wieso denn das?«, fragte Elke. »Du willst doch etwas an deiner Situation ändern, suchst jemanden, um vielleicht eines Tages wieder Zweisamkeit zu erleben.«

»Beim Dating sollte man über eine gewisse emotionale Robustheit verfügen«, erwiderte Angelika. »Sonst hältst du die vielen großen und kleinen Frustrationen nicht aus.«

»Wollt ihr noch Kaffee? Oder einen Wein oder ein Likörchen?« Linda versuchte, das Gespräch zwischen den beiden in eine andere Richtung zu lenken. Auch sie hatte von Partnerportalen ein schlechtes Bild, sah in ihnen die Spielwiese von Gaunern und Betrügern und jenen, die nach einem ihnen lästigen Pflichttalk vor allem auf schnellen Sex aus waren. Sie hatte bei ihrem letzten Friseurbesuch gehört, dass mittlerweile auch Ältere über Tinder Treffen vereinbarten, ein Weg, den sie für sich entschieden ausschloss, obwohl sie sich manchmal wünschte, dass ihr Leben wieder mehr durch Zärtlichkeiten und Sex bereichert würde.

»Linda, du versuchst schon wieder abzulenken«, mischte sich Elke ein. »Das ist doch interessant. Genauer gesagt, steht doch hinter allem die Frage, was ist für uns Alte noch drin? Wie findest du noch einen Partner?«

»Oder eine Partnerin«, unterbrach sie Angelika. »Dafür ist eine elektronische Partnerbörse allemal hilfreicher als der *Ball der einsamen Herzen* oder eine Kontaktanzeige in einem Schmierblatt.«

»Ich weiß nicht so recht.« Linda zögerte. »Vor Kurzem habe ich von einem angeblichen neuen Leiden der jungen Generation gelesen. Dating-Burnout nennt man das wohl. Das stundenlange Surfen auf Partnerportalen, das Swipen von Profil zu Profil erschöpfe die jungen Leute so, dass sie sie am Ende keine Entscheidung treffen können und resignieren.«

»Das betrifft ja keineswegs nur die Jungen.« Edith hatte sich längere Zeit nicht an dem Gespräch beteiligt. Ihr waren diese Themen nicht nur fremd. Sie verabscheute sie. Liebe oder zumindest eine Beziehung waren für sie noch immer eine Angelegenheit, die aus der Besonderheit einer ganz speziellen Begegnung resultierte, die man ihrer Meinung nach über Dating-Portale und Ähnliches nicht erleben konnte. Sie schluckte und fuhr dann sichtlich erregt fort: »Du interessierst dich für jemanden, dessen Profil dir gefällt, der dir nett erscheint, zugewandt, dir Antworten gebend. Und plötzlich kommt es zum Kontaktabbruch. Dieser Jemand ist für dich mit einem Mal nicht mehr zu erreichen. Und du erfährst nie, was der Grund dafür war.«

»Man nennt das wohl *Ghosting*. Eben hat der Kerl noch seine Gefühlswallungen zum Besten gegeben. Urplötzlich ist er abgetaucht, hat den Geist gemacht. Aber wir sind abgekommen«, sagte Alina mit einem schelmischen Lächeln. »Elke wollte uns gerade von ihrer neuen Liebe erzählen – und wie sie sie kennengelernt hat.«

»Wollte ich nicht«, erwiderte diese. »Aber nun gut. Ich habe Carl – er schreibt sich mit C – über eine regionale Plattform

kennengelernt. Ich wollte jemanden kennenlernen, den man rasch treffen oder besuchen konnte, ohne weite Strecken fahren zu müssen.«

»So was gibts?«, wunderte sich Linda.

»Ja«, antwortete Elke grinsend. »Ich habe Carl über das Portal Schwaben-Liebe gefunden.«

Dieses Geständnis löste lautes Gelächter aus. Angelika lachte Tränen, konnte gar nicht mehr aufhören, so sehr sie sich auch bemühte. Immer wieder fing sie von Neuem mit einem glucksenden Gelächter an, während die anderen allmählich verstummten.

»Ihr braucht gar nicht so blöd zu lachen!«, schmolte Elke. »So was gibt es und es hat funktioniert. Auch wenn der Name wirklich blöd ist.«

»Dass überhaupt jemand auf so einem Portal datet!«, giftete Alina.

»Ich kann mir das gut vorstellen«, mischte sich Linda ein. »Für mich käme so was nicht infrage. Aber es gibt sicher genügend Menschen mit einer schlichten landsmannschaftlichen Verbundenheit.«

»Was käme dann für dich infrage?«, hakte Angelika nach.

»Was fragst du mich!«, empörte sich Linda. »Vor einem Jahr ist Ernst gestorben. Jeden meiner drei Männer habe ich geliebt. Da wird man doch in meinem Alter nicht noch im Internet rumstieren, um einen neuen Kerl zu finden. Was kommt denn da noch auf einen zu? Ein alter Bursche, der unfähig ist, seinen Haushalt alleine zu führen? Oder einer, der jemanden braucht, um ihn zu pflegen oder zu betüddeln. Schlimmstenfalls ist es ein Gauner, der es auf dein Geld abgesehen hat.«

»Sag das nicht«, entgegnete Elke.

»Ja, jetzt komm.« Angelika schaute die Weinhändlerin auffordernd an.

»Wir sind wieder vom Thema abgekommen. Was ist dein Neuer denn für einer?«

Elke schien zu überlegen. Sie zögerte mit einer Antwort. Die anderen sahen sie erwartungsvoll an.

»Es gibt ja ganz verschiedene Portale. Und natürlich gibt es schwarze Schafe, die sich auf mehreren Plattformen betätigen und sich dabei mehrere Identitäten zulegen. Ich habe es zuerst auf Gleichklang.de versucht. Dann kam mir die Idee mit dem landsmannschaftlichen Portal.«

»Gleichklang.de, das klingt ja auch putzig«, raunte Linda.

»Ist es nicht. Hier bewegen sich vermehrt sensible Menschen, Intellektuelle mit vielfältigen Interessen. Manche sind eindeutig der Esoterik verfallen, vertreten absonderliche Ansichten. Während und nach der Corona-Zeit hat das ja fulminant zugenommen.«

»Wir Alten wurden ja ganz schlecht behandelt. Keine Reisen, wenig Begegnungen. Und das angesichts der begrenzten Zeit, die uns noch bleibt!« Linda schüttelte empört den Kopf.

»Jetzt lenk doch nicht immer ab! Elke soll mal zu Ende erzählen«, wies Angelika die Gastgeberin zurecht, die während ihrer Trauerphase unter den Bedingungen der Pandemie weit aus mehr gelitten hatte, als sie zuzugeben bereit war.

»Na ja, um auf den Punkt zu kommen«, fuhr Elke fort, »ich habe über Schwaben-Liebe.de einige interessante Kontakte gehabt. Es kam zu mehreren Matches.«

»Matches? Ich kenne Tennismatches, meinerwegen Fußballmatches. Partnersuche ist doch kein Sport!«, empörte sich Linda.

»Liebchen«, erwiderte Elke, »man nennt es ein *Match*, wenn ich jemanden like und diese Person liked mich auch. Erst dann kommt es üblicherweise zu einem Chat, sofern die von dir angeschriebene Person dein Schreiben erwidert. Und mit Carl hat alles gestimmt. Es kam zu einem vielversprechenden Chatverlauf. Und schon bei der ersten Begegnung wurde mir klar, dass ich mich um ihn bemühen muss, dass so einer nicht oft im Angebot ist. Er ist charmant, geschieden, hat keine Kinder, ist

wirtschaftlich abgesichert, klug, weiß oder spürt, wie viel Nähe in unserem Alter zuträglich ist.«

»Das muss ja ein toller Hecht sein«, spottete Alina.

»Ist er auch«, sagte Elke mit einem versonnenen Lächeln. »Er ist gut aussehend, kein Übergewicht, Berufsschullehrer, somit keiner, der eine Partnerin sucht, um sie finanziell auszunehmen.«

»Der ist doch pensioniert?«, fragte Edith, die sich lange nicht an dem Gespräch beteiligt hatte.

»Nein, er muss noch ein paar Jahre arbeiten.«

»Dann ist er einiges jünger als du«, wunderte sich Alina.

»Genau zehn Jahre.«

»Da hast du dir ein frisches Goldstückchen geangelt«, giftete Angelika. Und um die Schärfe ihrer Worte zu mildern, fügte sich rasch hinzu: »Ich gönne es dir.«

Elke nippte an ihrem Wasser. Sie hatte sich angewöhnt, zu Wein oder Kaffee immer Wasser zu trinken. »Linda«, fragte sie, »möchtest du nochmals eine Beziehung eingehen?«

Die Angesprochene starrte einen Moment lang auf die von ihren Großeltern geerbte Wanduhr, deren an langen Ketten hängenden Gewichte ihr bereits seit ihrer Kindheit das Gefühl von Gemächlichkeit und richtig gehendem Weltenlauf vermittelten. Es war das einzige Erbstück, das sie von dieser Generation besaß. Der Großvater hatte es während der Flucht aus dem Warthegau auf einem Planwagen transportiert und hatte mehrmals dem Drang widerstanden, den letzten Wertgegenstand, der ihnen geblieben war, gegen Brot, Milch oder ein paar Kartoffeln einzutauschen.

»Linda?« Fragend sah Elke ihre abwesend scheinende Freundin an.

Als sei sie wieder zum Leben erweckt worden, schüttelte die Angesprochene heftig den Kopf. »Ich habe ja jeden meiner Männer geliebt. Jeder war auf seine Weise für mich lange Zeit ein idealer Partner. Dreimal Trauer, dreimal Schmerz, dreimal ein Fall ins schier Bodenlose. Das ist genug.«

Die anderen schwiegen. Die flapsige Heiterkeit, die an der einen oder anderen Stelle mit einer kleinen Prise Gehässigkeit gewürzt worden war, bildete für die aus Trauer und Einsicht gewobene Feststellung Lindas nicht den passenden Resonanzboden.

Lediglich Angelika, die die anderen an Chuzpe und Wortgewandtheit übertraf, sagte noch leise: »Wenn du dich doch einmal auf die Suche begeben willst, geh nicht auf populäre Plattformen wie Parship. Versuch's auf Gleichklang.de.«